

Foto: Istanbul, Kulturhauptstadt Europas 2010, im Viertel Kükük Piyale, 22.11.2007 © Stefan Enders / Gruppe28



FRANZISKA BAEHR IM GESPRÄCH MIT STEFAN ENDERS:

FRONTAL

Stefan Enders studierte Malerei in Mainz und Düsseldorf, bevor sich sein Schwerpunkt immer stärker auf die Fotografie verlagerte. Neben freien Projekten arbeitet er seit vielen Jahren für Magazine und Zeitschriften im Bereich Reportage und Porträt. Seit 2005 hat Stefan Enders eine Professur für Fotografie an der Fachhochschule Mainz inne. Er lebt in Köln und Mainz.

PROFIFOTO: Was interessiert Sie an der Fotografie, was für Bilder suchen Sie?

Stefan Enders: Diese Frage habe ich mir schon oft gestellt, habe oft darüber nachgedacht: Letzten Endes sind es immer die Menschen in ihren individuellen Situationen, die mich interessieren. Ich suche Gesichter, in denen sich Geschichten widerspiegeln.

PROFIFOTO: Was für Menschen sind es dann, die Sie suchen?

Stefan Enders: Das ist schwer zu beantworten. Eigentlich sind es aber immer irgendwelche Typen, die in ihrer Alltäglichkeit etwas Besonderes haben, etwas erzählen, sich aus der Masse durch ihre Ausstrahlung herausheben.

PROFIFOTO: Welche Geschichten versuchen Sie in den Gesichtern zu finden, was macht Ihre Auswahl aus?

Stefan Enders: Für mich sind es Figuren, die etwas Spezielles bzw. sehr Individuelles in sich tragen. Im Gegensatz zu Diane Arbus suche ich weniger die Freaks oder außerhalb der Gesellschaft Stehende.

Eigentlich nur das Besondere, mit dem sie sich aus der Masse abheben. Etwas an ihrer sichtbaren Hülle, wodurch das Innere äußerlich erkennbar wird, ist es, was mich anzieht. Ich denke es ist die Mischung: Einerseits der Mensch, der für sich etwas Besonderes in sich trägt, andererseits aber auch seine Einbindung in den Kontext, also in den Raum, in die Umgebung. In der er sich befindet. Durch die starken Weitwinkel, mit denen ich arbeite, ist es möglich, genau dies in einem Bild zu vereinen: Die Nähe zu den Menschen und gleichzeitig die räumlich-situative Einbindung der Personen in ihre Umgebung: Das kann der architektonische Raum, genauso aber auch ein zwischenmenschlicher Raum sein – wie auch immer.

Die Raumwirkung wird durch den Einsatz des Weitwinkels erzeugt. Die direkte Nähe bekomme ich aber nur, wenn ich bis auf Armlänge herangehe. Würde ich mit einem Teleobjektiv arbeiten, fehlte mir die Nähe. Nur durch diese Nähe entsteht die bildnerische Beziehung, die ich suche. Bei einer langen Tele-Brennweite wäre das nicht gegeben und ich denke, das merkt man den Bildern auch an.

PROFIFOTO: Wie treffen Sie dann in so einem kurzen Moment die Auswahl?

Stefan Enders: Ich muss es selbst fühlen, muss es spüren, mich derselben Situation aussetzen, in der sich die Figur, die ich fotografieren will, befindet. Ich muss eine körperliche Nähe eingehen, um diese Bilder zu machen.

PROFIFOTO: Wenn Sie dann eine solche Geschichte in einem Gesicht gefunden haben, würden Sie dann die Person auch gern kennenlernen, um über das Gespräch etwas über sie zu erfahren?

Stefan Enders: Nein, eigentlich nicht. Das Bild bekommt einen eigenständigen Wert. Denn dadurch, dass sich das Bild verselbstständigt, erzählt es etwas Eigenständiges – vielleicht sogar Existentielles. Man könnte nun meinen, ich nähme die Menschen, die ich fotografiere, nur als Statisten. So ist es nicht,

denn sie werden zu selbstständigen Protagonisten. Sie erzählen nicht nur über ihr eigenes Leben, sondern möglicherweise Etwas über das Leben im Allgemeinen.

PROFIFOTO: Was möchten Sie uns also durch Ihre Bilder erzählen?

Stefan Enders: Vielleicht will ich auch über das Leben an sich erzählen. Denn schließlich erzähle ich hinter der Kamera – so wie die Menschen vor meiner Kamera es tun – genauso eine Geschichte. Ein Mann aus Havanna zum Beispiel wendet sich melancholisch ins Dunkel aus dem Geschehen ab. Gleichzeitig sieht man links im Bild eine Gruppe von Menschen, die geradezu mit Leichtigkeit durchs Leben gehen. Das heißt »die Welt« erzählt in meinem Bild etwas über sich – gleichzeitig erzähle ich aber, durch die Art, wie ich das Bild gestalte, auch etwas über die meine.

PROFIFOTO: Spiegeln die Bilder etwas von der jeweiligen Tagesform oder Laune und Stimmung wider, an denen Sie zur Kamera gegriffen haben?

Stefan Enders: Es gibt schnelle, witzige Bilder voller Lebensfreude. Größtenteils sind sie aber eher von Schwere und Melancholie gezeichnet. Es liegt nun nicht an mir, dies zu interpretieren, aber vielleicht ist das aber schon etwas von mir – ja.

Allein dass ich mit schweren Schwarzweiß-Fotos arbeite, nicht etwa »leicht« bleibe und die Farbe im Leben lasse, ist ja schon Ausdruck einer gewissen Schwere. Die Entscheidung für Schwarzweiß ist natürlich ein Verzicht auf Ablenkung, eine Reduzierung. Es ist quasi eine Abstraktion, wodurch sich alles mehr konzentriert auf entscheidende Dinge. Noch wichtiger ist mir aber ein anderer Gedanke: Schwarzweiß erzeugt eine eigene Stimmung. Eine Stimmung, die ich suche.

PROFIFOTO: Warum setzen Sie als Street-Photographer zusätzlich den Blitz ein?

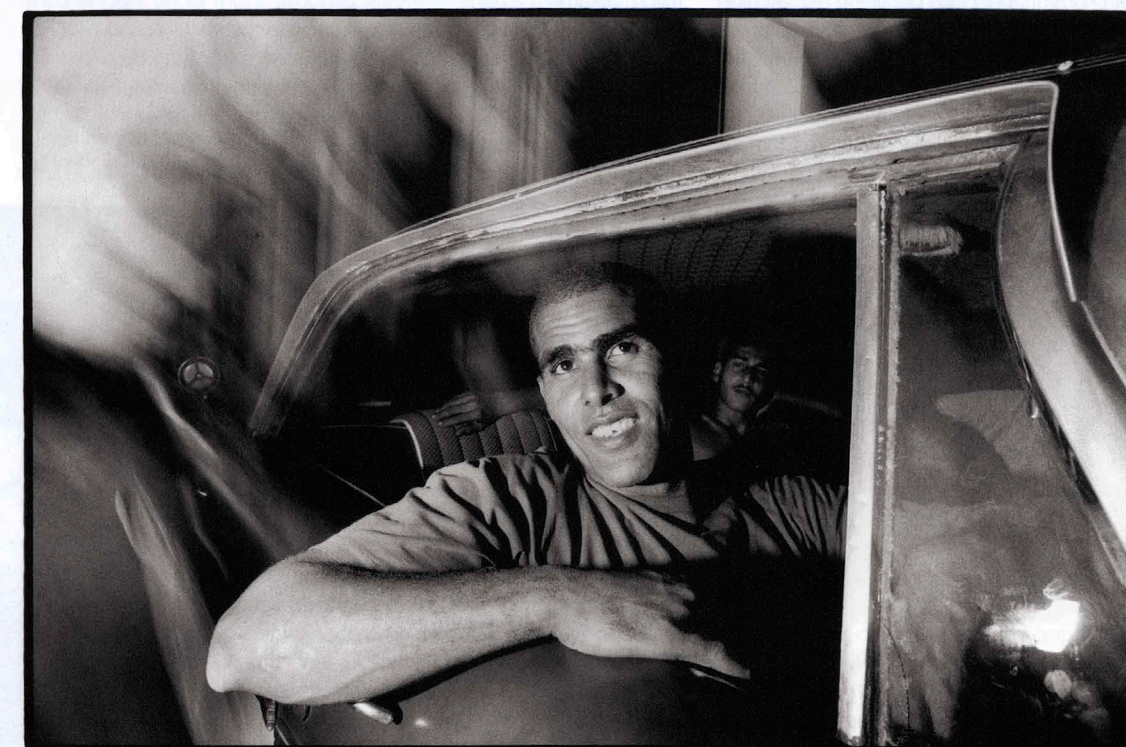


Foto: Kuba, Trinidad, Junge Männer in einem alten amerikanischen Straßenkreuzer in den Straßen von Trinidad, 1994, © Stefan Enders / Gruppe28

DARUM GEHT ES HIER LETZTENDLICH AUCH: AUS DEM GLEICHEN ÜBERALL, DEN STETIG STATTFINDENDEN ALLTÄGLICHKEITEN, FÜR EINEN KURZEN MOMENT DIE LEUTE HERAUSZUHEBEN – QUASI AUF EINE BÜHNE
STEFAN ENDERS

Stefan Enders: Der Einsatz des Blitzes steht eigentlich im Widerspruch zur klassischen Street-Photography, bei der man möglichst wenig eingreift und alles so lässt, wie es ist oder sich darstellt.

Dieser Gedanke ist meiner Meinung nach jedoch überholt, da wir mittlerweile eine solche Mediengeschichte in uns tragen, und wir als Betrachter uns bewusst sind, dass jedes Bild die Interpretation des Bildermachers impliziert. Warum dann der zusätzliche Einsatz des Blitzlichtes? Es hat einen kompositorischen, einen ästhetischen Grund. Die Personen werden zusätzlich herausgelöst. Im Hintergrund entsteht durch die entsprechende Handhabung der Kamera und des Blitzes eine Abdunklung. Dadurch löse ich die Person heraus, hebe sie hervor. Darum geht es hier letztendlich auch: Aus dem Gleichen überall, den stetig stattfindenden Alltäglichkeiten, für einen kurzen Moment die Leute herauszuheben – quasi auf eine Bühne. Mitten aus ihrer Alltäglichkeit werden ganz einfache Menschen oder Passanten zu einer Besonderheit, als würde man eine Figur in einem Museum für einen Augenblick auf einen Sockel stellen.

Gleichzeitig ist dieser Wunsch des Heraushebens verbunden mit einem offensiven, vielleicht sogar aggressiven Akt. Begebe ich mich doch dadurch noch einen Schritt mehr ins Geschehen. Näher geht es nicht, denn durch das Blitzen entblöße ich mich dabei selbst. Ich gehe da einen wahn sinnigen Schritt, werde angreifbar, setze mich der eventuell anschließenden Kommunikation aus.



Foto: Istanbul, in Karaköy auf der Europäischen Seite, 2007 © Enders / Gruppe28

PROFIFOTO: Und um was geht es Ihnen dabei vorrangig?

Stefan Enders: Um den Fluss des Lebens, die Fragen: Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Es geht um Gemeinsamkeit und Einsamkeit, um Lebensfreude und Melancholie. Letzten Endes kann jeder in den Bildern selbst für sich entdecken, was er erfahren will. In meinen Bildern treffen eigentlich vier Aspekte aufeinander: Als Erstes einmal steht da die Realität; also eine Person, die ich fotografiere, die in einem Kontext, in einer bestimmten Situation steht.

Als Zweites kommt dazu mein Blick, den ich als Fotograf auf die Realität habe; mit der Auswahl, mit der Komposition erstelle ich ja – wenn auch meistens eher unbewusst – eine Aussage über das Leben.

Der dritte Punkt ist dann das, was der Betrachter selbst daraus liest, entdeckt und für sich findet. Alle diese drei Teile haben einen eigenen selbstständigen Stellenwert.

Dann kommt aber noch der vierte Aspekt hinzu und das ist der Zufall. Ich gebe als Fotograf etwas vor und der Betrachter assoziiert etwas damit, hat seine eigenen Gefühle dazu. Doch häufig entdecke auch ich erst beim Entwickeln meiner Bilder Details, die ich im Moment der Komposition des Bildes nicht mit einbezogen habe, nicht mit einbeziehen konnte, die dem Gesamtbild einen ganz eigenen Charakter geben.

PROFIFOTO: Welchen Sinn oder Wert hat diese Arbeit für Sie?

Stefan Enders: Ich glaube, es ist ein tiefes Bedürfnis der Menschen, sich Geschichten erzählen zu lassen. Sei es durch Geschichten-Erzähler früherer Jahrhunderte oder heute durch Spielfilme. Geschichten aus dem Leben erzählt zu bekommen ist etwas, was uns schon immer sehr bewegt hat und immer noch tut. Genauso haben Maler in ihren Bildern Geschichten erzählt.

Die Fotografie ist eben auch ein Medium, um Geschichten zu erzählen. Nun war die Fotografie, die in den letzten Jahrzehnten protegiert wurde, eher gezeichnet von einer Strenge und kühlen Distanz: Interieurs, distanzierte

Landschaftsaufnahmen. Also die Fotografie, die geprägt wurde von der Düsseldorfer Schule, der Becher-Klasse.

Bei meiner Fotografie geht es stark um menschliche Gefühle, die darin stecken sollen. Ich habe von Anfang an konträr gearbeitet. Bei meinem Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie hatte ich für mich abgelehnt, in die Becher-Klasse zu kommen, weil mich diese Art der Fotografie mit ihren statisch-distanzierten Bildern nicht interessierte. Candida Höfer oder Andreas Gursky z. B. mit ihren leeren Räumen, weiten Blicken auf Landschaften oder Architekturen – all das interessierte mich nicht.

Ich wollte ganz klar an die Menschen ran. Mit meiner Kamera, mit der ich dann selbst auch nah ran musste. Ein sehr bekannter Fotograf sagte damals zu mir: „So wie Du fotografieren willst, brauchst Du Dich bei Becher gar nicht erst zu bewerben.“

Dass ich dieses quadratische Format der Mittelformatkamera zu einem Großteil benutze, entstand quasi als Reaktion auf die Tendenz dieser Neuen Deutschen Fotografie der Becher-Klasse. Ich wollte zeigen, dass man auch mit Kameras, die größere Filmformate verwenden, Bilder machen kann, bei denen man nah rangeht – nah ans Geschehen, sich nah auf das Geschehen einlässt. Also mit unhandlicheren Kameras wie einer Hasselblad oder einer Panoramakamera. Aus diesem Grunde habe ich meine Panoramakamera auch selbst so umgebaut, dass der Schärfepunkt nicht mehr, wie vorgegeben, auf Unendlich liegt, sodass man eigentlich nur Landschaften fotografieren kann. Ich habe den Schärfepunkt auf 50 cm vorverlegt, was mir ermöglicht – besser noch, was mich zwingt, so nah, wie bei den vorliegenden Bildern, ran zu gehen.

PROFIFOTO: Wie sehen Sie Ihre historische Einbindung? Wenn man Ihre Bilder sieht, könnte man eine Anbindung an Bruce Gilden sehen.

Stefan Enders: Ja, das stimmt. Es war aber eher so, dass ich Bruce Gildens Bilder irgendwann sah und einen Schreck bekam: Der macht ja dasselbe wie ich ...

Inhaltlich betrachtet gibt es aber einen großen Unterschied. So sehr ich ihn schätze, so wirkt für mich seine brutale Aggressivität der Annäherung teilweise manieriert. Die Aggression ist der zentrale Moment, als würde sie selbstständig im Vordergrund stehen. Er springt auf die Leute zu, ja springt sie fast an, und dies selbst wird zu einem wichtigen Bestandteil seiner Bilder.

Ich benutze Weitwinkel und Blitze als Mittel zum Zweck, nämlich um Nähe und Heraushebung zu erzeugen, um die Menschen etwas erzählen zu lassen. Bei Bruce Gilden ist es eine Aneinanderreihung von Bildern, auf denen man den Menschen diesen aggressiven Moment der Annäherung ansieht. Ich aber will mein Bild noch vor einem möglichen »Erschrecken« machen, es in einem noch unbewussten Moment entstehen lassen. Ich habe großen Respekt und Sympathie für die Arbeit von Bruce Gilden, ich suche aber keine Bilder von »erschreckten Fratzen«. Mein Vorbild ist eher William Klein, der bereits vor 50 Jahren für diese Art von Fotografie der wirkliche Wegbereiter war, der eine unglaubliche Nähe zum Protagonisten aufbauen konnte. Würde mich jemand in Zusammenhang mit Klein nennen, so würde ich dankbar auf die Knie fallen ...

Foto: Myanmar, Burma, 2001 © Enders / Gruppe28



PROFIFOTO: Um einmal auf Ihr Buch zu kommen, warum haben Sie den Titel „Frontal“ gewählt?

Stefan Enders: Das Wort frontal ist eher als Konzept, also in einer gewissen Übersetzung zu verstehen. Denn es sind nicht alle Bilder im frontalen Winkel aufgenommen, viele Bilder entstanden über eine seitliche Annäherung. Sinnbildlich geht es hier um die frontale Nähe, die ich mit den Leuten eingehe.

PROFIFOTO: Sind alle Bilder in Ihrem Buch analog fotografiert?

Stefan Enders: Ja, ausschließlich. Interessanterweise sind alle ausnahmslos auf Film fotografiert. Es ging gar nicht so sehr um die Fragestellung analog oder digital zu fotografieren oder das eine überzubewerten. Ich sehe bei der digitalen Fotografie aber schon eine gewisse Problematik hinsichtlich des Fehlens eines Bewusstseins über die Unwiederbringlichkeit des Belichtens auf ein Material, was in Dir eine Konzentration und Wichtigkeit auslöst.

In der heutigen Zeit ist es jedoch albern zu sagen, ich nehme keine digitale Kamera in die Hand.

Inhaltlich ist es total egal, ob ein Film oder ein digitaler Sensor in der Kamera ist. Aber: Ein Großteil meiner Bilder könnte rein technisch digital nicht realisiert werden, da eine solche Kamera nicht als digitale Variante verfügbar ist oder gebaut werden konnte. Die gesamten Panoramabilder kann man mit dieser speziellen Bildwirkung mit keiner digitalen Kamera realisieren. Auch die quadratischen Bilder mit der Hasselblad kann ich nicht digital fotografieren, da es ein digitales Rückteil in der entsprechenden Größe nicht gibt. Die Nähe und Raumtiefe der Bilder wäre also rein aus technischen Gründen digital nicht möglich.

PROFIFOTO: Wie ordnen Sie das Buch für sich ein, ist nun ein Zyklus Ihres Arbeitens abgeschlossen? Und wo sehen Sie Ihre Fotografie heute?

Stefan Enders: Es war wichtig, das Buch zu machen, um einen Punkt für mich selbst zu setzen, mir aber gleichzeitig auch die Frage zu stellen: Kann diese Art der Fotografie so für mich weitergehen?

Einerseits haben wir eine Mediengeschichte, wir müssen also das Medium Fotografie im Zusammenhang mit TV und Internet, in Zeiten von Google-Streetview, facebook etc. und ständig verfügbaren Kameras in den Handys sehen. Wie kann in diesem Kontext heute noch eine Art von Fotografie, die Anspruch auf Authentizität hat, weiterhin existieren? Die Frage ist berechtigt, was die Rezeption angeht, also die Wahrnehmung des Publikums. Aber letztendlich sieht man das große Bedürfnis, reale Geschichten zu sehen, etwas erzählt zu bekommen aus der Welt. Trotz der glatten, übertrieben perfekten Faltenlosigkeit in den neuen Medien – oder gerade dadurch – kommt der massive Wunsch, das alltägliche, unperfekte Leben mit Pickeln und Falten zu sehen, ich denke, wir sind langsam der perfekten glatten Bilder überdrüssig. Auf der anderen Seite steht dem aber gegenüber: Kann man diese Art der Street-Photography heute überhaupt noch realisieren? In der ersten Welt, also Europa und USA bei-

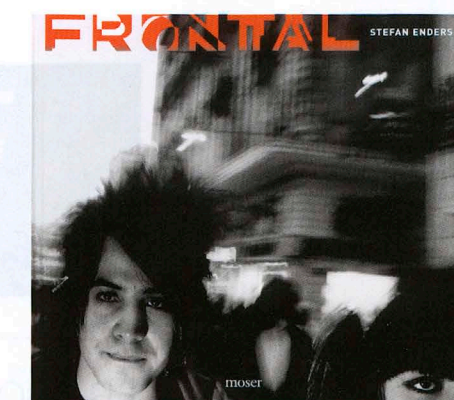


Foto: Manila, Philippinen, 2006 © Enders / Gruppe28

spielsweise – geht das da noch? Denn durch unsere Mediengeschichte, eigene Erfahrungen, Diskussionsrunden, Streetview usw. ist die Auseinandersetzung mit diesem Thema total überdreht. So, dass man als Fotograf kaum noch diese anonymen Beobachtungen auf der Straße machen kann, ohne sich Ärger einzuhandeln. Jeder meint, Dich gleich verklagen zu müssen. Und das, obwohl sich jeder selbst und überall mit seinem Handy fotografiert und es auch noch online postet, haben die Menschen soviel Angst, fotografiert zu werden, wie noch nie. Als Fotograf steht man quasi permanent »mit einem Bein im Gefängnis«.

Glücklicherweise ist manchen Richtern die Freiheit der Kunst wichtig und sie akzeptieren diese Art der Fotografie als zufällige Beobachtungen, die man auch veröffentlichen darf. Eine Fotografie, deren Wert man auch noch zu schätzen weiß. Aber es gibt eben auch zunehmend andere Entscheidungen und so manches Buch konnte frisch gedruckt gleich wieder eingestampft werden. Was den Zyklus betrifft, so stellte ich mir durch die Produktion des Buches selbst die Frage, ob er nun abgeschlossen ist oder nicht. Lege ich diese Art zu arbeiten nun beiseite, arbeite dann bewusst porträtierend, inszenierend? Ich kenne wunderschöne Arbeiten anderer Fotografen in diese Richtung. Bis ins Mark berührt haben mich letzten Endes aber doch Bilder mit unverstelltem Blick, ungeplant und uninszeniert.

Ich werde also schon etwas anders machen, ja. Die Überlegung ist für einen Künstler dann ja gern, mit dem Material zu spielen. Ein Maler wechselt den Pinsel oder von Ölfarbe auf Acryl. Bearbeitet statt Leinwand Papier oder Metall. Als Fotograf könnte ich mir nun schon vorstellen, mit anderen Techniken zu arbeiten, letztendlich aber doch wie gehabt Bilder aus dem Leben zu machen. Der Zyklus ist in gewisser Weise also schon abgeschlossen. Nicht aber für neue Themen mit einem ähnlichen konzeptionellen Ansatz.



Stefan Enders – FRONTAL, Moser Verlag, München, 2010, 132 Seiten, 57 Abbildungen, Hardcover, Format 29,6 x 26,6 cm, Text: Deutsch/Englisch, mit einem Essay von Mathias Haentjes ISBN: 978-3-9812344-6-6, 49 Euro